Werk, Bauen + Wohnen [Schweizer Ausgabe]

Dossmann, Axel / König, Anne / Wenzel, Jan

Plattenbau später : eine ostdeutsche Grosswohnsiedlung in der Krise : Halle-Silberhöhe (1979-1989)

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.5169/seals-67804

Werk, Bauen + Wohnen [Schweizer Ausgabe], Vol.91 (2004)

PDF erstellt am: Nov 23, 2010

Nutzungsbedingungen

Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert. Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre, Forschung und für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken möglich. Die Rechte für diese und andere Nutzungsarten der Inhalte liegen beim Herausgeber bzw. beim Verlag.

SEALS

Ein Dienst des *Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken*
c/o ETH-Bibliothek, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz
retro@seals.ch
http://retro.seals.ch

Plattenbau später

Eine ostdeutsche Grosswohnsiedlung in der Krise: Halle-Silberhöhe (1979–1989)

Text: Axel Dossmann, Anne König, Jan Wenzel, Bilder: Jan Wenzel Was bedeuten ökonomische Krisen und stark rückgängige Einwohnerzahlen konkret für eine Stadt? Und was bedeutet der Abbruch von «leergewohnten» Häusern für die Dagebliebenen? Das zeigt die folgende Fallstudie, die im Rahmen des Forschungsprojektes «Schrumpfende Städte» erarbeitet wurde.

Wer heute den Stadtteil Silberhöhe am Südrand der einstigen Industriestadt Halle besucht, dem suggeriert der erste Blick eine ordentliche, gepflegte Neubausiedlung. Die für den späten Wohnungsbau der DDR typischen WBS-70-Häuser sind in grossen Karrees angeordnet, 5- und 6-geschossige Blöcke werden flankiert von 11-geschossigen Wohnscheiben. Zwei Hochhäuser markieren das vermeintliche Zentrum der Wohnsiedlung. In den Durchlässen zwischen den langen Plattenbaureihen fegt der Wind und gibt den Blick frei auf die weiträumigen Innenhöfe der Wohnareale. Der Rasen ist meist penibel gepflegt und Schilder ermahnen: «Fussball spielen verboten!». Anderswo sind die Freiflächen vernachlässigt, dort sind rostige Trockenplatzpfosten von kniehohem Gras umwuchert. Zwei der ausgedehnten Höfe im Schatten der Wohnhäuser wurden von den Bewohnern sogar in Kleingärten umgewandelt.

Auf Fremde wirkt der Stadtteil oft merkwürdig still. Einiges erinnert atmosphärisch fast an einen Kurort, weshalb die medial vorgeprägten Erwartungen anfangs seltsam ins Leere gehen. Und doch ist diese DDR-Plattenbausiedlung ein exemplarischer Ort – nicht nur für die wirtschaftlichen Verwerfungen der späten DDR, sondern auch für den gesellschaftlich unbewältigten Strukturbruch in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung.

Ganz augenfällig wird das, wenn in dem Stadtteil, dessen Einwohnerzahl in den letzten 14 Jahren von 39 000 auf 19 000 gesunken ist, wieder ein Häuserblock abgerissen wird. Dabei verursacht der «Rückbau» – wie der Vorgang offiziell-euphemistisch von Politikern und kommunalen Stadtplanern bezeichnet wird – vor Ort mittlerweile kaum noch besonderes Aufsehen.

Knapp eine Woche benötigt der Bagger mit dem langen Greifarm, um einen 11-Geschosser dem Erdboden gleich zu machen. Wand für Wand beisst er sich durch die einstigen Zimmer und zerrt und rüttelt so lange, bis sich die armierten Betonplatten lösen und staubend herunterstürzen.

Manchmal bleiben Kinder oder ein paar ältere Leute am Rand der Abbruchstelle stehen und zeigen auf die sichtbar werdenden Tapeten in den aufgerissenen Wohnungen. Ihre Gesichter wirken je nach Alter fasziniert, fassungslos oder gleichgültig. Bei einigen ist auch Genugtuung zu erkennen, denn die 11-geschossigen «Wohnsilos» waren weniger beliebt als die 5- und 6-geschossigen Neubauten. «Arbeiterschliessfächer» hatte sie der Volksmund in der DDR genannt, der Dramatiker Heiner Müller war sarkastischer und bezeichnete diese Wohnblöcke als «Fickzellen».

Wohnungsbau in der DDR

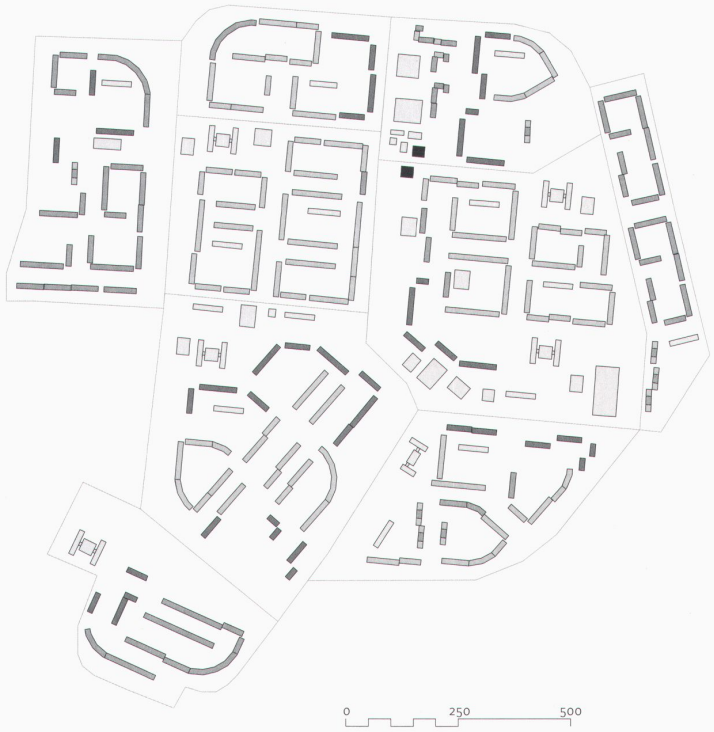
Weniger pointiert in der Formulierung, aber mit einer ähnlichen Intention, stellte der «Generalbebauungsplan der Stadt Halle/Saale» von März 1977 die Zielsetzung für das sozialistische Grossbauvorhaben Halle-Silberhöhe dar: «Die Ansiedlung führt zu einer Verjüngung der Wohnbevölkerung und zur Erhöhung

des Anteils der weiblichen Bevölkerung im Alter mit der höchsten Geburtserwartung.»

Die ab 1976 in der DDR verfolgte Politik der «Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik» war nicht nur industriepolitisch motiviert, sondern auch eine Reaktion auf demografische Trends: Die Geburtenrate in der DDR sank bedrohlich. Angesichts des Verfalls

innerstädtischer Altbauwohnungen musste dringend neuer Wohnraum geschaffen werden, vor allem für junge Leute, die Familien gründen wollten. Die Stadt Halle hatte in den 70er Jahren bereits einen Bevölkerungsschwund zu verzeichnen, der für die langfristige Entwicklung dieser für die DDR wichtigen Industrieregion ein akutes Problem darstellte. Dieser Prozess sollte unter anderem durch den Bau des neuen Stadtteils Silberhöhe umgekehrt werden. Utopien einer genuin «sozialistischen Stadt», wie sie in den Planungen für Halle-Neustadt in den 60er Jahren noch eine Rolle spielten, waren durch die zunehmende ökonomische Krise bereits aus dem Blick geraten. Dabei trugen die Stadtutopien der Moderne, die in der DDR zu einer einseitigen Ausrichtung des Bauens auf industrielle Vorfertigung geführt hatten, zu dieser Krise bei. Da es seit den 60er Jahren nur noch wenige Handwerksbetriebe gab, waren die Häuser der Innenstadt kaum noch in Stand gehalten worden. Mitte der 70er Jahre befanden sie sich bereits in einem so schlechten Zustand, dass von den 43 500 neuen Wohnungen, die man in Halle 1990 geplant hatte, knapp die Hälfte als Ersatz für unbrauchbar gewordene Altbauwohnungen nötig waren.

Auf möglichst viele Neubauwohnungen waren auch die beiden grössten Chemiekombinate der DDR Leuna und Buna, angewiesen. Der zunehmende Verschleiss der Anlagen in der Chemieindustrie, der zu häufigen Havarien und Ausfällen führte, verschärfte in diesen Betrieben den Arbeitskräftemangel. So waren in den 80er Jahren mindestens 15 Prozent der Beschäftigten ausschliesslich mit der Reparatur technischer Infrastrukturen beschäftigt. Kündigungen nahmen in dieser Zeit zu. Wohnungsknappheit, Gesundheitsbelastungen und «mangelnde Arbeitsfreude» waren die häufigsten Motive. Die Personalabteilungen führten «Fluktuationsgespräche» mit den Betroffenen. Weil die Arbeits- und Umweltbedingungen mittelfristig kaum verbessert werden konnten, blieb den Beschäftigten oft nur die vage Hoffnung auf besseren



Halle-Silberhöhe 1990

2 Geschosser
5 Geschosser
6 Geschosser
11 Geschosser
22 Geschosser

Wohnraum. Betriebe, die für die DDR-Volkswirtschaft wichtig waren, verfügten deshalb über ein eigenes Wohnraumkontingent. Allerdings wurden dort Ende der 70er Jahre die Wartelisten der Wohnungsantragsteller immer länger. So gab es 1980 im Buna-Werk, in dem ca. 20 000 Menschen beschäftigt waren, 3117 Bewerber um neuen Wohnraum.

Was von staatlicher Seite als Anreiz gedacht war, wurde in den Betrieben in dieser Zeit immer häufiger zu einem Druckmittel. Denn die Arbeiter drohten mit Kündigung, wenn ihnen keine Wohnung angeboten wurde. Wie sich diese Probleme auf die Stadtplanung übertrugen, lässt sich auch an der Baugeschichte von Halle-Silberhöhe ablesen.

Baugeschichte Halle-Silberhöhe

Ursprünglich war die Grosswohnsiedlung, die zwischen 1979 und 1989 gebaut wurde, für 31 500 Menschen geplant. Aber bereits Anfang der 80er Jahre wurde diese Zahl auf 44 000 nach oben korrigiert. Erreicht werden sollte der Zuwachs durch eine «stärkere Verdichtung»: Statt dem 5-geschossigen Bautyp P2 sollten jetzt der 6-geschossige Bautyp IW 76 verwandt werden. So wurden zum Beispiel aus 1034 in einem Wohnkomplex geplanten Wohneinheiten in Silberhöhe am Ende 1378. Und der Anteil der 11-geschossigen Bauten stieg in der gesamten Siedlung von 33,3 auf 39,3 Prozent.

Häufig stellte man auch den Bau von Infrastrukturen und Gesellschaftsbauten zugunsten von neuen Wohnungen zurück. In den Anfangsjahren mussten die Bewohner auf den provisorisch angelegten Strassen meist Gummistiefel tragen, um ihre Arbeits- und Einkaufswege zu erledigen. Befestigte Gehwege entstanden erst später. Lebensmittel- und Dienstleistungsgeschäfte zogen oft in Parterrewohnungen ein, Kinder mussten täglich in Kinderkrippen und -gärten nach Halle-Neustadt gebracht werden. Extra eingerichtete Buslinien oder die späteren «Mutti-Züge» dienten für den Transport der berufstätigen Frauen zu den Kindergärten und zur Arbeit.

Teilweise konnten die Bewohner, die in der Chemieindustrie beschäftigt waren, die fehlende Infrastruktur auch in ihrem Werk kompensieren. Denn die Kombinate waren nicht nur Produktionsstätten. Hinter dem Werktor war eine Vielzahl von städtischen Funktionen untergebracht, angefangen von medizinischer Betreuung, über Geschäfte bis hin zu Kultureinrichtungen. «Das Werk war eine Stadt für sich», beschreibt ein ehemaliger Betriebsangehöriger diese Situation. Diese «Urbanität ohne Stadt» verschwand nach 1990 sehr rasch. Die Schliessung vieler Bereiche, die nicht unmittelbar mit der chemischen Produktion zu tun hatten, könnte man deshalb als einen ersten, fast unbemerkt gebliebenen Abschnitt der Stadtschrumpfung in der Hallenser Region begreifen.

1995 wurde das Buna-Werk, das von Silberhöhe nur sechs Kilometer entfernt liegt, in den amerikanischen Konzern Dow Chemical integriert. Die alten, maroden Chemieanlagen hat man bis Ende der 90er Jahre komplett abgerissen und durch neue, leistungsfähige Produktionslinien ersetzt: doch zeigt selbst diese geglückte Transformation eines traditionsreichen Produktionsstandortes in die globalisierte Gegenwart deutlich das strukturelle Problem der Chemieregion Halle, in der die Arbeitslosigkeit so hoch ist wie nirgendwo sonst in der EU. Denn die mit grossen Investitionen verbundene Modernisierung der Industrie wird die vielen verloren gegangenen Arbeitsplätze in Zukunft nicht zurück bringen können. So sank die Zahl der Beschäftigten in Buna von 1990 bis heute von ca. 20 000 auf 2000 und im nahen Bitterfeld, wo der Bayer-Konzern bis 2004 630 Millionen Euro in

vier hochmoderne Produktionsbereiche investierte, entstanden gerade einmal Arbeitsplätze für 756 Beschäftigte.

Leergewohnt und abgerissen

Dieser Strukturbruch hat sich in Halle inzwischen tief in die städtische Entwicklung eingeprägt. In Silberhöhe war nach einer ersten starken Wegzugswelle 1992/93 ein anhaltender Prozess sozialer Segregation zu beobachten. Manche derjenigen, die weiterhin einen Arbeitsplatz hatten, wagten den Bau von Eigenheimen im Umland. Mehr als ein Viertel der Abwanderer ging in die alten Bundesländer. So standen immer mehr Neubauwohnungen leer. Mit jedem weiteren Auszug wurde es für die Dagebliebenen im ohnehin anonymen Grosswohnblock ungemütlicher. Im Mai 2001 waren bereits 3440 Wohnungen verwaist und damit mehr als 22 Prozent des Gesamtbestandes unbewohnt. Für die Wohnungsbaugesellschaften wurden die nur noch sporadisch bewohnten Gebäude rasch zu einem finanziellen Problem. 2001 begann der Abriss von Plattenbauten auf der Silberhöhe. Ausgerechnet jene 11-geschossigen Wohnblöcke, die in den 80er Jahren mit dem Ziel der Verdichtung gebaut wurden, werden heute zuerst «leergewohnt» und abgerissen.

Gebraucht werden die DDR-Neubaugebiete nach wie vor. Sie sind nicht mehr Wohnort für Industriearbeiter, sondern drohen als Endpunkt sozialen Abstiegs. Auf diskursiver Ebene wurden die ostdeutschen Grosswohnsiedlungen bereits Anfang der 90er Jahre als sozialer Brennpunkt beschworen. Sie sind der Ort, wo die Probleme des wiedervereinigten Deutschlands – wie Langzeitarbeitslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus, Überalterung der Bevölkerung und Perspektivarmut von Jugendlichen – lokalisiert werden. «Wer hier lebt, hat verloren» überschrieb die Hamburger Illustrierte «Stern» im Herbst 2002 eine Reportage über die rapide Verelendung von Wohnquartieren in verschiedenen deutschen Städten, unter anderem auch über Halle-Silberhöhe. Die drastischen Bilder und das Schwarz-in-Schwarz des beschriebenen Szenarios in dieser Reportage sind exemplarisch für den Ton, mit dem DDR-Neubausiedlungen derzeit in den deutschen Medien dargestellt werden: «Die Robinienweg-Schule am Eingang des Stadtteils Silberhöhe in Halle hat keine Fenster mehr und auch keine Türen, man kann vorne hereinschauen und hinten wieder hinaus, wie bei den Ruinen eines Kriegsgebietes. Ein Haus ohne Fenster ist ein totes Haus (…) Zwischen den Plattenbauten sitzt in einem mit unleserlichen Graffiti beschmierten Holzpavillion Marcel mit seinen Freunden. Ein Pitbull apportiert armdicke Holzbalken; der Rasen ist übersät mit zertretenen Bierdosen.»[1]

Halle-Silberhöhe Juli 2004

Neben sozial Schwächeren, die wegen der niedrigen Mieten in den Stadtteil ziehen, leben in Silberhöhe immer noch viele der Erstbewohner. Für sie ist die Siedlung ein Teil ihrer Identität. Sie registrieren die Veränderungen in ihrer Wohnumgebung mit besonderer Aufmerksamkeit. Sie schätzen die grossen, neu angelegten Grünbereiche und bangen, dass ihr Haus irgendwann auch einmal auf den Abrissplan kommt.

In den 25 Jahren seines Bestehens gab es für diesen Stadtteil kaum eine ruhige Phase. Neben den Hausabbrüchen in den letzten Jahren und der Schliessung von vielen öffentlichen Gebäuden – Kindergärten, Schulen, Verkaufseinrichtungen – findet man gegenwärtig auch eine Anzahl neuer Orte für das soziale Leben des Stadtteils. Seit Herbst 2003 gibt es wieder eine Gaststätte, die von den Anwohnern auch für private Feiern angemietet werden kann; das Stadtteilbüro, das die gesamte Woche über besetzt ist, dient als ständiger

[1] Andreas Albers, «Wer hier lebt hat verloren», in: Stern 46/2002, S. 26–40.

Informations- und Anlaufpunkt und seit 2000 betreibt die Caritas in einem ehemaligen Jugendclub einen Treffpunkt für Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger und Migranten. Kernstück des Projektes ist der Carisatt-Laden, in dem Sozialhilfeempfänger mit dem Halle-Pass Lebensmittel und Verbrauchsgüter bis zu einem Drittel billiger als im Supermarkt kaufen können – die Waren sind kurz vor dem Verfallsdatum oder haben kleine Schönheitsfehler. Da dieser Laden der einzige dieser Art in Halle ist, kommt seine Kundschaft auch aus anderen Stadtteilen in die Silberhöhe. «Vor drei Jahren war die Hemmschwelle, den Laden zu betreten, noch sehr hoch», erzählt die Leiterin. «Aber mittlerweile kommen immer mehr Menschen zu uns, denn ohne dieses Angebot könnten sie ihre Existenz nicht mehr bestreiten.»

Zukünftige Waldstadt?

Die Wohnungsbaugesellschaften und die Stadt Halle haben in den letzten Jahren das Leitbild der Waldstadt für Silberhöhe erarbeitet. Ziel ist es, den Stadtteil langfristig zu erhalten. Die Bereiche, die durch die Abrisse frei werden, sollen grossflächig aufgeforstet werden. An den Rändern des Stadtteils soll ein weitgehend natürlich wachsender Wald entstehen, im Innenbereich dagegen werden «lichte Baumhaine» angepflanzt. Der Anfang wurde in diesem Frühjahr auf einer Fläche von 3,6 Hektar gemacht, der Laubwald, bestehend aus Erlen, Eschen und Traubeneichen wird von einem Saumschutz aus Haselnuss, Heckenkirsche, Hartriegel, Weissdorn und Wildrosen umgeben. Ausserdem ist geplant, innerhalb der Pflanzflächen 16 Greifvogelstangen aufzustellen, damit sich auch in diesem Gebiet wieder Raubvögel ansiedeln können. ■

Axel Dossmann, Dr. phil. (*1968) ist Historiker, forscht zur Kulturgeschichte von Infrastrukturen und lebt in Berlin.
Anne König (*1971) ist Künstlerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift >spector cut+paste< und wohnt in Leipzig.
Jan Wenzel (*1972) ist Fotograf und Mitherausgeber der Zeitschrift >spector cut+paste< und wohnt in Leipzig.

Im Rahmen der Ausstellung «Shrinking Cities», die gegenwärtig in den Kunstwerken (KW) – Institute for Contemporary Art in Berlin gezeigt wird, zeigen die Autoren ihre Installation «Halle-Silberhöhe oder: Das Schweigen von Alice Schmidt wird unterbewertet», die die Neukristallisation der städtischen Struktur am Beispiel der Hallenser Grosswohnsiedlung Silberhöhe thematisiert. In einer Folge von Kurzgeschichten, die über Diaprojektoren laufen, wird der gegenwärtige Wandel in diesem Stadtteil beschrieben.

Le lendemain des bâtiments a panneaux

Un grand ensemble d'habitat est-allemand en crise: Halle-Silberhöhe (1979–1989) La réalisation du grand ensemble d'habitat «Halle-Silberhöhe» illustre les problèmes que rencontrait la RDA dès la fin des années 70 pour maîtriser son urbanisme. Ce quartier urbain qui a perdu plus de la moitié de ses occupants depuis 1990, est aussi un exemple de la rupture structurelle politiquement non résolue en l'Allemagne de l'Est. Au cours des dernières années, Silberhöhe a vécu une dégradation économique, un recul de la population et une forte suburbanisation.

La planification de cet ensemble d'habitat en panneaux préfabriqués dans les années 70 s'explique par la baisse du taux de natalité à Halle, la pénurie de main-d'œuvre dans les grands combinats chimiques de la région (Buna, Leuna), ainsi que la dégradation des logements urbains résultant d'une politique du bâtiment en RDA orientée sur la seule préfabrication industrielle («Plattenbau»). Au milieu des années 70, le quartier de Silberhöhe fut conçu pour 31 500 personnes. Au début des années 80, une «densification» augmenta encore le nombre des logements, de sorte qu'en 1989, l'ensemble d'habitat abritait env. 39 000 habitants.

Après la chute de la RDA et le licenciement de presque 10 000 travailleurs dans l'industrie chimique de la région de Halle, Silberhöhe a connu un processus continu de ségrégation sociale. De nombreux habitants se sont bâti leur résidence privée dans les environs, plus d'un quart des autres partants ont émigré vers l'ouest dans les anciens pays de la République Fédérale Allemande, tandis que des familles plus pauvres, attirées par le bas niveau des loyers, venaient s'installer dans le quartier. En mai 2001, 3440 logements étaient déjà abandonnés, soit plus de 22% de la capacité totale. En 2001, on commença la démolition des immeubles de Silberhöhe. Actuellement quelque 19 000 personnes vivent encore dans le quartier. ■

"Plattenbau", later

A large East German housing estate in crisis: Halle-Silberhöhe (1979–1989) The problems confronting the increasingly uncontrollable situation regarding East German urban planning since the 1970s are graphically illustrated by the genesis of the large Halle-Silberhöhe housing development. Furthermore, this section of the city, which has lost over half its population since 1990, is an example of the politically unsolved structural break in Eastern Germany. De-industrialization, the fall in population and suburbanisation are all factors that have contributed to the fate of Silberhöhe during recent years.

Important motives for the planning of the prefabricated housing development during the 1970s were the sinking birth rate in Halle, the lack of work forces in the great chemical combines in the region (Buna, Leuna), and the dilapidation of the central city housing caused by the one-sided orientation of the East German building economy towards industrial prefabricated construction methods ("Plattenbau"). In the mid-70s, the Silberhöhe district was conceived for 31 500 people; at the beginning of the 1980s, a subsequent "concentration" created additional housing, so that the large housing estate comprised around 39 000 inhabitants by 1989.

After the demise of German Democratic Republic and the dismissal of almost 100 000 employees from the chemical industry, the Halle region was subjected to a continuous process of social segregation. Many of the inhabitants built their own houses in the surrounding districts, and over a quarter of the former population moved to the old lands of the Federal German Republic. The low rents of the Silberhöhe development attracted primarily socially weaker tenants. By May 2001, 3440 apartments had already been abandoned and over 22 percent of the whole estate was uninhabited. 2001 saw the beginning of the demolition of prefabricated buildings in Silberhöhe. Currently, this part of the town has a population of around 19 000. ■